

Fortsetzung von Seite 25

Die dort wartenden Frauen klaubten die Maiskolben rasch zusammen, sodass wir nicht entdeckt wurden. Mit dem bisschen Getreide im Lager wieder angekommen haben wir es dann abwechselnd mittels eines grossen Steins in einem eigentlich für die Fütterung von Schweinen genutzten Betontrog zu groben Schrot zermahlen. Diese Arbeit fiel uns allen sehr schwer. Wir waren vor Hunger sehr erschöpft und hatten fast keine Kraft mehr. Denn es gab während der gesamten Lagerzeit weder Salz noch Fett oder Brot, mit dem wir uns Stärken konnten. Um das in mühsamer Anstrengung gemahlene Schrot essen zu können, musste es natürlich irgendwie in Wasser gekocht werden. Doch das dazu erforderliche Brennmaterial fehlte, es gab keins im Lager. So unternahmen wir verschiedene Dinge, um an Holz zu kommen. Es wurden Zäun und alte Schuppen abgerissen, die dann zerkleinert und verheizt wurden. Auch vor Obstbäumen machten wir nicht halt. Sie wurden alle abgesägt. In den kalten Monaten spendete das Feuer zudem wohltuende Wärme. Als dies alles verfeuert war, wurden an einem Haus sogar die Verbindungshölzer des Dachstuhls herausgeschlagen. Not macht halt erfinderisch. Wir wohnten in der Theissgasse, benannt nach dem gleichnamigen Nebenfluss der Donau. Zum Fluss hin war ein Wald, indem wir anfangs Reisig und Blätter zum Heizen und Kochen gesammelt hatten.

In dem Fluss lebten Muscheln, die angeschwemmt wurden. Wir sammelten sie ein, kochten sie kurz in Wasser – denn etwas anderes hatten wir ja nicht – und assen sie. Denn es gab oft zwei bis drei Tage überhaupt nichts zu essen und zu trinken. Was uns vor dem Verhungern rettete, war in Wasser gekochtes Maisschrot, das mit dem Teelöffel gerecht verteilt wurde. Vor dem Haus, indem wir untergebracht waren, war ein grosser Hof mit Garten. Doch es gab keinen Grashalm, keinen Löwenzahn und keinen Klee mehr. Wir haben alles Grün, sobald es aus dem Boden spross, herausgerupft und verzehrt, vor lauter Hunger. Tiere hätten den Boden nicht besser abweiden können. Die Muscheln aus der Theiss konnten wir später auch nicht mehr holen, denn der hohe Damm am Fluss, der das Land vor Überschwemmung schützen sollte, wurde inzwischen schwer bewacht. So konnten wir weder in den Wald noch an den Fluss gehen, ohne uns der Gefahr auszusetzen, gesehen und bestraft zu werden. Wie bereits erwähnt mussten wir mit weiteren sechszwanzig Personen in einem Zimmer „hausen“. Wir durften des Nachts nicht raus, um unsere Notdurft zu verrichten. Dafür hatte man uns im Zimmer ein grosses Blechfass zur Verfügung gestellt. Die üblen Gerüche waren nicht auszuhalten. Die Achtung der Menschenwürde war unseren Bewachern fremd. Irgendwann konnten meine Tante und ich meine Mutter überreden, mit uns zusammen „stehlen“ gehen. So ging sie eines Abends mit uns. Es ist gefährlich, sich bei Dunkelheit in einem fremden unbekanntem Haus sich nur durch Tasten bewegen zu können. Als meine Mutter schon etwas Getreide in ihrem Säckchen gesammelt hatte, tastete sie sich zur Treppe, um hinunter zu steigen. Da stürzte sie plötzlich und kullerte die Stufen hinunter. Dieser schwere Sturz hatte sie wochenlang ans Bett gefesselt. Grüne und blau war sie am ganzen Körpers gezeichnet, sodass wir sie kaum erkannten. Wir glaubten sogar, dass sie an den Folgen des Sturzes sterben würde. Das hatte uns einen solchen Schrecken eingejagt, dass wir sie nie mehr baten, mit uns „stehlen“ zu gehen. So ging ich ab sofort wieder alleine mit, wenn es etwas „zu holen“ gab. Inzwischen starben jede Woche Menschen in dem Haus, in dem wir „wohnten“. Denn neben unserem gab es noch drei weitere Zimmer. Bei uns lebte eine ältere Frau. Sie hiess Susanna Merkle und konnte gut singen. Sie besass auch ein Kirchengesangbuch, in dem Gebete ausgedruckt waren. Immer dann, wenn im Haus jemand gestorben war, nahm sie alle Mädels im Alter zwischen dreizehn und fünfzehn Jahren zu sich (da war auch ich immer dabei), wir sangen dann gemeinsam Lieder wie „Alle Menschen müssen sterben und zuletzt auch ich“ oder „Harre meine Seele, harre des Herrn“. Anschliessend betete sie ein Gebet für die oder den Verstorbene(n). Diese wurden zumeist mit dem Pferdewagen abgeholt, der täglich von Haus zu Haus fuhr, um die Toten einzusammeln und sie in unwürdiger Weise wie ein Scheit Holz auf die Ladefläche zu werfen. Einige Leichname waren halb nackt, und es gab noch nicht einmal Säcke oder Decken, um die toten Körpers zu bedecken. Manchmal fielen sie von dem Wagen herunter und wurden erneut hinauf geworfen. Irgendwann war es soweit, dass es in dem durch die Partisanen streng bewachten Rudolfsgrad nichts mehr zu holen gab, auch keine Getreidereste auf den Hausböden, nichts mehr. Unsere bewaffneten Wächter befanden sich überall in unserer Sichtweite. Eine Flucht aus dem Lager und ein Eindringen in das Lager von ausserhalb war somit unmöglich. Da der Hunger so gross war, machte ich mich eines Tages mit einem kleinen Rucksack auf den Weg nach Titel. Titel war eine kleine Stadt jenseits der Theiss, die über eine Brücke zu erreichen war. Ich wollte schon diese Brücke betreten, als ich gerade noch rechtzeitig einen bewaffneten Posten sah, der dort stand. Da er mich offensichtlich nicht bemerkt hatte, wich ich zurück, in der Nähe des Wassers war eine Notleiter angebracht, die steil nach oben zur Brücke führte. Diese kletterte ich hoch, immer noch unbemerkt von diesem Posten, denn ich war doch ein Stück von ihm entfernt. So überquerte ich schliesslich unbeobachtet die Brücke und erreichte Titel. Heulend stand ich da und nahm mir vor – wie die Zigeuner bei uns daheim es taten -, von Haus zu Haus zu gehen, um etwas Essbares zu erbetteln. Dass ich gezwungen war, so etwas Erniedrigendes zu tun, war für mich eine bittere Erfahrung und hat mich tief bewegt. Aber ich riss mich zusammen und dachte mir, du musst das tun, du hast keine andere Wahl. Ich klopfte an viele Türen, ging hinein und bat in serbischer Sprache – denn diese hatte ich ja gelernt – um ein Stück Brot, ein paar Kartoffeln oder sonst irgendetwas zu essen. In manchen Häusern bekam ich etwas, in anderen wiederum wurde ich beschimpft, verflucht und weggejagt. Ich sollte doch zum Hitler gehen.